

# Laibacher Zeitung.



Nr. 41.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 20. Februar

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1866.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 20. Februar.

Die „Desterr. Ztg.“ kommt heute auf die Rede zu sprechen, welche Baron Cötöös in der Adressdebatte des Pesther Landtages hielt und worin dieser Redner die immerhin erkennbar zu verfolgenden Spuren der positiven Bedingungen des Ausgleiches, welche die Rede des Herrn v. Bartal in der Adressdebatte zurückgelassen, mit freundlich verbindlicher Hand wieder auszuflügen bemüht war.

Das ministerielle Blatt bekämpft diese Rede mit nachstehenden, ganz richtigen Argumenten:

Wir stehen jetzt einfach wieder inmitten der glatten Fläche des allgemein gefaßten Ausgleichsverlangens, ohne irgend welchen hervorragenden Haltspunkt und mit unbegrenztem Horizont. Denn um was handelt es sich? Nicht daß jenseits und diesseits der Leitha das konstitutionelle Prinzip zur zweifellosen und dauernden Geltung gebracht werde: dieses Prinzip ist jenseits und diesseits durch ein unüberbrückliches kaiserliches Wort gewährleistet. Es handelt sich darum und nur darum, daß das konstitutionelle Ungarn sich mit der konstitutionell gestalteten westlichen Reichshälfte in einem organischen Ganzen zusammenschlebe und sich als ein lebendiges Glied zu gemeinsamer und harmonischer Funktion in den großen Reichkörper einfüge, der den Namen Oesterreich trägt; es handelt sich vor allen Dingen um die Begrenzung derjenigen Angelegenheiten, welche im Namen der Einheit und der Machtstellung des Reiches gemeinsam zu behandeln sind, und um die Form, in welcher diese gemeinsame Behandlung stattzufinden hat. Alles Andere steht entweder gar nicht in Frage oder es hat nur eine untergeordnete Bedeutung.

Es ist nicht wahr, daß der Kampf früherer Zeiten wesentlich ein Kampf des österreichischen Absolutismus mit dem konstitutionellen Regime in Ungarn gewesen, oder es ist doch nur insofern wahr, als damals der Staatsgedanke sich in dem Absolutismus verkörpert hatte. Und es ist eben so wenig wahr, daß dieser Staatsgedanke Ungarn gegenüber ein anderer sein könnte, nachdem auch er sich in konstitutionelle Formen gekleidet, oder es ist doch nur insofern wahr, als das Ringen haben und drüben hinsort der besonderen Vermischung entbehren wird, welche die Gegenstände der Verfassungs-Idee ihm zuführten. In der Hauptsache aber handelte sich es niemals darum, das konstitutionelle Ungarn dem absolutistischen Oesterreich, sondern nur darum — innerhalb gewisser Grenzen — das selbständige Ungarn dem österreichischen Staatsgedanken dienstbar zu machen, und

dieser Staatsgedanke kann und wird nicht aufhören, nach seiner Verwirklichung zu ringen. Die Homogenität der konstitutionellen Einrichtungen mag diese Verwirklichung erleichtern, aber sie kann dieselbe nicht allein nicht erzeugen und überflüssig machen, sondern gerade der komplizierte Mechanismus bedingt die Konzentration der bewegenden und leitenden Kraft in einer einzigen sicheren Hand und nach festen und unabänderlichen Gesetzen.

## Oesterreich.

Wien, 18. Februar.

Seit gestern hat die durch die kursirenden Gerüchte von einer Ministerkrise, so unwahrscheinlich dieselben auch auf den ersten Blick erschienen, erregte Stimmung sich wieder so ziemlich kalmirt. Selbst die am meisten avancirten Vertreter der Version, daß Graf Belcredi seine Demission nicht nur eingereicht, sondern auch erhalten habe, erklären die Krise seitdem nicht mehr für so akut. Nun, das ist schon etwas, und da es bekanntlich nur der erste Schritt ist, der Ueberwindung kostet, so dürften die Leser eben dieser Blätter bereits in deren morgigen Nummer eine weitere Umkehr finden. Es erscheint dies um so glaubwürdiger, als die heute vom „Sürgöny“ gebrachte Dementirung der vom „Pester Lloyd“ gemachten Mittheilung, als sei die Regierung gesonnen, auf ein Ministerium ad hoc zur Krönung einzugehen, in einem Sinne aufgefaßt werden dürfte, welcher ganz geeignet ist, diese Umkehr zu beschleunigen. Von einer neuerlichen Berufung der vortragenden Herren Minister nach Pest hatte bis heute Mittag noch nichts verlautet.

In dem heutigen Privatverkehre der hiesigen Effektensozietät, der, nebenbei gesagt, ziemlich unbedeutend war, zirkulirte das Gerücht von neuen Verlusten der Kreditanstalt. Diese Gerüchte dürften sich wohl bereits morgen als ein Nachhall der Affaire Markl herausstellen, welche natürlicherweise noch alle Welt in Athem erhält. Mit Bezug auf Rudolf Markl scheint mir folgendes Authentische bekannt geworden zu sein: Rudolf Markl ist der Sohn eines angesehenen und vermöglichen hiesigen Kaufmanns. Seine merkantile Karriere begann er in dem sehr geachteten hiesigen Wechselgeschäfte Schnapper und Ribarz. In die Kreditanstalt trat er im Jahre 1858 ein und schwang sich rasch zum ersten Kassierer dieses Institutes auf. Ein Versehen, das er bei einem Inkasso vor längerer Zeit gemacht und dessen Schaden zu decken er augenblicklich unvermögend war, brachte ihn zu dem verzweifelten Entschlusse die Depots des Institutes anzugreifen. Um diese Defraudation wieder zu erstatten, griff er zum Spiele, und zwar zu einem planmäßigen

Spieler in der kleinen Lotterie. Ueber die Beträge der Defraudation und der gesetzten und wieder zurückgewonnenen Summen variiren die Angaben. Es scheint, daß 1,200,000 Gulden defraudirt und gesetzt, davon aber bei 800,000 Gulden wieder zurückgewonnen wurden. Im Augenblicke der Entdeckung betrug die defraudirte Summe 450,000 Gulden. Von diesen waren zwei Drittheile theils durch das Privatvermögen Rudolf Markls im Betrage von 40,000 Gulden, theils durch Subskription der Herren Direktoren von Hornbostel und Dutschka, der emittirten Herren Revisoren Bankiers Westenhof und Biedermann und einiger anderer Herren Verwaltungsräthe gedeckt. Es waren von diesen Herren Summen im Betrage von 16,000 bis 30,000 Gulden gezeichnet worden. Die Notiz des „Vaterlandes“, daß die Lotteriedirektion die Kreditanstaltdirektion zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht habe, daß einer ihrer Beamten ungewöhnlich stark spiele, bestätigt sich nicht. Dagegen es ist sehr wahrscheinlich, daß Rudolf Markl eines jener Systeme befolgte, welche bereits seit längerer Zeit im In- und Auslande als untrügliches Mittel, in der Zahlenlotterie zu gewinnen, durch den Buchhandel empfohlen werden. Ebenso unrichtig ist es, wenn von anderer Seite her behauptet wurde, Rudolf Markl habe einen Versuch gemacht, sich durch Vergiftung einer Untersuchung und Bestrafung zu entziehen. Es wurde kein Selbstmordversuch intendirt. Ueber die Möglichkeit, wie eine solche Defraudation in diesem Umfange und durch so lange Zeit, ohne entdeckt zu werden, fortgeführt werden konnte, fehlt, da die letzte außerordentliche Generalversammlung der Aktionäre hierüber seltenerweise keine Aufklärung verlangte, jede Gewißheit. Dieselbe wird erst bei der Schlussverhandlung zu Tage treten. Da Rudolf Markl vollkommen geständig ist, so dürfte dieselbe nicht lange Zeit auf sich warten lassen. Man glaubt, daß bis dahin auch der Rest der defraudirten Summe mit 150,000 Gulden gedeckt sein wird, so daß den Aktionären ein Schaden nicht erwachsen dürfte.

Dr. Ferdinand Wolf, der bekannte Romanist und zweite Sekretär der kais. Akademie der Wissenschaften, ist so bedeutend erkrankt, daß man an seinem Aufkommen gänzlich verzweifelt.

Wien, 18. Februar. Aus Berlin wird telegraphisch die Verhaftung des Abgeordneten Twisten gemeldet, gegen welchen bekanntlich der Ausspruch des Obertribunals gerichtet war. Ueber diesen Eingriff in die Rechte des Abgeordnetenhauses herrscht nun in Berlin eine solche Aufregung, daß selbst die dortige Börse davon empfindlich berührt wurde und die

## Feuilleton.

### Die Frankin.

Originalnovelle  
von Johann Schoner.

(Fortsetzung.)

Plötzlich richtete sich die Frankin auf; weg war die bleierne Schwere der Füße, verschwunden die düsteren Bilder ihres Geistes, und frei von dem dumpfen Traume, der durch die ganze Wartenwoche sie gedrückt hatte, stand sie mit weit geöffneten Augen auf dem Grabe ihres Mannes und lauschte. Ihre Pulse schlugen schneller, der Athem ging ängstlich durch die bange Brust und laut schrie sie plötzlich: „Gott sei Dank, er ist es!“

Sie lief die Kirchhofstufen hinab, um auf die Dorfstraße zu gelangen. Hier sah sie den Wagen des Kaufmanns eben in das Thor des Wagenschuppens fahren. Todesangst und Lebenshoffnung beflügelten die Schritte des Mütterchens. Als sie das Gewölbe des Herrn Ignatz betrat, umringten diesen seine Kinder; die Frau war in der Kirche.

„Vater,“ fragte die älteste Tochter, „bist Du gestürzt, daß Dein Nase so geschwollen und geschunden und das Auge blau mit Blut unterlaufen ist?“

„Das hat der Lungenichts Hans, das hat der Sohn der hochnasigen Frankin gethan.“ Herr Ignatz wandte dem armen Weibe den Rücken und stellte sich, als bemerkte er sie nicht, und fuhr fort: „Der macht unserem Dorfe schöne Ehre! Am Charfreitag aß er Fleisch wie ein Lärke und warf mich in seiner Besoffenheit zur Wirthshausstube hinaus, daß ich blutend auf der Gasse lag. Zum Glück kam gerade die Polizei dazu und nahm den sauberen Herrn Hans mit sich. Das Kriminal wäre zu gut für den Lumpen; nun, im Arreste sitzt er, das Zuchthaus wird nicht ausbleiben. Mit den 10 Gulden, die ihm seine arme

Mutter geschickt hatte, war er nicht zufrieden, er bettelte sich von mir noch einmal so viel aus. — Ah, da ist ja die Frankin! Seht, da hat mir Euer Sohn den Empfang von 20 Gulden schriftlich bestätigt.“

„O Jesus Maria!“ rief die Frankin und sank ohnmächtig zu Boden, den Kopf sich schwer an der Ecke einer Kiste verletzend.

„Bringt Wasser, thut Essig hinein und bespritzt die Alte; dann schaut, daß ihr sie fortbringt, ich laun das Lamento nicht ausstehen.“

So befahl der Kaufmann seinen Praktikanten und begab sich, unbekümmert um den Zustand der Unglücklichen, in das Zimmer. Die Lehrlinge wußten sich in der Angst wenig Rath, doch gehorchten sie mechanisch dem Gebote ihres Tyrannen. Erst nach langer Zeit erhobte sich die Frankin. Sie war bei Besinnung; die wochenlange Ungewißheit hatte sie auf den vernichtenden Schlag vorbereitet, er konnte nicht mehr tödten, sondern nur noch tödlich verwenden.

„Tante,“ jammerte sie zu dem einen der beiden Jungen, „führ mich auf die Friedhof, ich werde sterben.“

„Nein, nein, Frankin! Nach Hause werd' ich Euch führen. Steht nur auf, wenn Ihr könnt.“

„Ach, mein Söhnle, ich laun nicht. Laß mich doch da sitzen.“ Und sie sank von neuem auf die Kiste.

Da erschien der Kaufmann in der Zimmertüre und postete auf die Lehrlinge los: „Verdammt Augen! Warum führt ihr die Alte nicht heim? Soll ich mir eine Stadtpolizei verschreiben, um mir in meinem eigenen Hause Ruhe zu verschaffen?“ Und zur Frankin gewendet, fuhr er fort: „Ich bin nicht so gemein und roh, wie Euer lumpiger Sohn, ich werf' Euch nicht hinaus, nicht einmal aus meinem eigenen Hause, wo ich das Recht dazu hätte; aber ich bitte Euch, geht fort. Ich laun keine traurigen Leute sehen, und es kommen bald die Weiber aus der Kirche und wollen für die Feiertage einkaufen. Der Platz im Gewölbe wird dann zu klein. Auch brauche ich den Anton, der Euch meinetwegen nach Hause führen soll.“

„Ich werde schon allein gehen,“ seufzte die Alte.

Anton hob sie auf und meinte, er wolle sie jedenfalls begleiten.

„Dageblieben!“ herrschte der Kaufmann. „Der Bettelstolz will sich nicht beugen; ich zwing' Niemandem Gefälligkeiten auf.“ Die Frankin schwankte zur Thüre hinaus. Anton gab ihr seinen eigenen Spazierstock, der in einer Ecke lehnte; sie nahm ihn dankbar an, die letzte Stütze, den letzten Wohltäter ihres Lebens.

Die Leute kamen aus der Kirche und eilten an der Frankin vorüber. Kaum daß Jemand das übliche „Gelobt sei Jesus Christ!“ ihr zusprach. Sie dankte nicht, sie konnte nicht danken. Mit der größten Anstrengung erreichte sie ihre Stube. Sie schloß das Haus, wie immer, zu und setzte sich auf die Truhe neben dem Ofen. Sie dachte nichts. Ihr Kopf brannte, er wollte zerspringen; die Brust bekam keine Luft, der Athem ging in kurzen, ängstlichen Stößen. „Tobt, tobt ist Hans, tobt, tobt bin ich. O Maria, o mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“

So jammerte die alte Mutter in der Auferstehungsnacht des Heilandes.

Ohne sich auszuziehen, schleppte sie die gebrochenen Glieder an ihr Bett und fiel zum Tode erschöpft auf das armselige Lager. Grabesstille herrschte in der Stube, aber durch die lustigen, mit Papier verklebten Fenster pffiff der Sturmwind, der draußen die wilden, sich balgenden Wolkenungeheuer vor sich her trieb.

VI.

Während in Hochdorf ein altes Mütterchen eine ganze Welt verlor, deren Farben mit dem Pinsel der Hoffnung gemalt waren und durch ihren Glanz die Nacht der Armut und Entbehrung erhellt hatten, erwünschte in einem Arreste der Stadt ein irregleitetes, jugendliches Gemüth jene erschwindelte Märchenpracht, die aus einer überlebten Zeit von der kindischen Lust zu

Rückwirkung durch starke Arbitrageverkäufe sich auf das hiesige gestrige Börsengeschäft erstreckte. In richtiger Auffassung der Verhältnisse sollte man jedoch erkennen, daß je mehr Graf Bismarck die Macht Preußens durch ein grolles Zerwürfniß der Regierung mit der Nation zu lähmen fortfährt, desto mehr Oesterreich vor den Anmaßungen Preußens gesichert, ein gewaltsamer Konflikt beider deutschen Großmächte unmöglich gemacht wird.

**Innsbruck**, 15. Februar. Die „Inn-Zeitung“ bringt folgende interessante amtliche Verichtigung: „Die „Inn-Zeitung“ vom 6. d. M. sagt, daß aus Anlaß der von vorarlbergischen Gemeinden an den Landtag gerichteten Vertrauensadressen „Maßregelungen“ gegen Gemeinden in Anwendung gekommen und Präventivmaßregeln gegen Gemeindevorsteher in den Bezirken Feldkirch und Bregenzerwald getroffen worden seien. Von Seite des gefertigten k. l. Bezirksamtes wird hiermit erklärt, daß gegen keine Gemeinde und keine Gemeindevorsteher des Bezirkes Feldkirch eine Maßregelung irgend einer Art in Anwendung kam und daß weder gegen einen Gemeindevorsteher noch gegen irgend eine andere Person dieses Bezirkes eine wie immer beschaffene Präventivmaßregel zur Hintanhaltung solcher Vertrauensadressen getroffen worden ist. K. l. Bezirksamt Feldkirch, am 11. Februar 1866.“

**Wetz**, 17. Februar. „Magyar Bilag“ spricht sich gegen die vorzeitige Beendigung der Adressdebatte aus, zugleich aber gegen so leidenschaftliche Sitzungen, wie die gestrige es gewesen. Deak war genöthigt, die „Unordnung“ zu tadeln, und ein Vertreter der Linken sagte, die Regierung „täusche den Monarchen.“ Er glaubte nämlich, „dem Ausgleich stehen nur die gegenwärtigen Regierungsmänner im Wege;“ sich selbst aber gibt er für einen Freund des Ausgleiches aus und verwirft alle Bedingungen desselben. — Wenn die Nation, heißt es in dem angezogenen Artikel weiter, in einer eben so unglücklichen Stimmung wäre, so daß eine häufige Wiederholung der heutigen Szenen befürchtet werden müßte, dann müßte man auf die Ausgleichshoffnungen verzichten. Wenn aber die Majorität sich durch die Minorität in der Ausübung ihres konstitutionellen Rechtes verhindert sieht, so kommt sie unter das Joch des Terrorismus, wozu die Rechte sich nicht verziehen wird.

**Neusatz**, 14. Februar. „Napredak“ begleitet die Mittheilung der ungarischen Landtagsadresse mit einigen Bemerkungen, aus denen zu entnehmen ist, daß er die im Adressentwurf bezüglich des Verhältnisses zu Oesterreich ausgesprochenen Prinzipien vollkommen billigt, indem sich dieselben Jedermann aneignen müsse, der nicht wolle, daß Ungarn zu einer österreichischen Provinz werde, sondern im Königreich mit eigener Verfassung, mit eigenen Gesetzen und mit eigener unabhängiger Verwaltung bleibe. Auffallend ist dem „Napredak“ das gänzliche Stillschweigen der Adresse über die Militärgrenze, da sie doch andererseits noch weiter bis nach Fiume und Dalmatien greife. Was endlich die Frage der Nationalitäten anbelangt, so wird „Napredak“ schmerzlich berührt durch die Wahrnehmung, daß die magyarischen Herren noch immer nicht vermögen, das Wort „Gleichberechtigung der Nationalitäten“ über die Lippen zu bringen. „Napredak“ erwartet von den serbischen und romanischen Deputirten, daß sie dahin wirken, einen präzisieren Ausdruck in dieser Beziehung in die Adresse zu bringen, die serbischen Deputirten schließlich sollten eine Erwähnung des serbischen histori-

schen Rechtes durchzusetzen trachten. Man werde nun auf die Antwort der Regierung warten, von der die Möglichkeit der weitem Unterhandlung abhängen werde. Fällt die Antwort aus, wie im Jahre 1861 — so werde man sehen, wer länger warten könne!

### Ausland.

**Berlin**, 16. Februar. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine Zuschrift des Herrn v. Scheel-Plessen und mehrerer (18) Mitglieder der schleswig-holsteinischen Ritterschaft ddo. Altenhof bei Altona, 23. Jänner, an den Ministerpräsidenten. Die Unterzeichner beklagen darin die unberechenbaren Nachteile der gegenwärtigen Uebergangsperiode, welche die Zukunft des Vaterlandes gefährden könnte. Der Minister werde die Bedeutung und Tragweite von Agitationen vollkommen ermessen, deren ausgesprochener Zweck eine rechtliche so wie moralische Unmöglichkeit sei und welche, auch anderen als den angegebenen Zwecken nicht fremd, dazu beitragen, den gesunden Sinn der Bevölkerung und das Urtheil über die heiligsten Interessen zu verwirren. Die Unterzeichneten wollten nicht in zahlreicher Versammlung diese Uebelstände zur Sprache bringen und erbitten die Vermittlung des Ministerpräsidenten, um den Ausdruck ihres Gefühls zur Kenntniß des Königs zu bringen. Die Zuschrift fährt fort: Wir sprechen es unumwunden aus, daß wir das Wohl und Heil unseres Vaterlandes nur in dessen Vereinigung mit der preußischen Monarchie erblicken können, und vertrauen ganz der Weisheit des Königs, daß Allerhöchstderjelbe die dahinführenden Schritte zu erwählen wisse, wie auch den demnächst unter seinem Szepter verbundenen Landen ihre eigenthümlichen Einrichtungen, so weit dieselben mit dem Gemeinwohl vereinbar sind, erhalten werde. Möge dies ersuchte Ziel bald, sobald die Umstände es irgend zulassen, erreicht werden. Dies ist unser innigster Wunsch, auf daß der jetzige Zustand der Ungewißheit und Schwankung dem Lande nicht immer tiefere Wunden schlage.

**Turin**, 10. Februar. Die durch die Enthüllungen des sogenannten „rothen Buches“ über die Haltung und besonders über gewisse Aeußerungen des spanischen Ministeriums, welche eben so viel Mißachtung für das „anerkannte“ Königreich Italien, als Sympathie für Rom bekundeten, hervorgerufene Aufregung ist hier noch immer im Wachsen begriffen und man erwartete sogar, jedoch vergebens, in der heutigen Nummer der offiziellen Zeitung eine darauf bezügliche „sehr energische“ Note des Ministerpräsidenten Lamarmora an den Minister des Aeußern in Madrid. Diese Aufregung wird auch durch die neuesten Meldungen von sehr ordentlichen und ernstlichen Straßendemonstrationen aus Neapel wegen der durch die neuprojektirte Fenstersteuer schon jetzt ins Unersehliche hinaufgetriebenen Miethpreise; aus Como und Parma ebenfalls wegen Steuerüberbürdung und aus Pavia wegen der ungeschickten Haltung der dortigen Lokalbehörde bei einem Theaterexzeß, gesteigert; am meisten findet sie aber Nahrung in den tragikomischen Vorgängen wegen Wiederbesetzung des hiesigen verwaisten Syndikus-Postens. Ich schrieb Ihnen unlängst, daß Senator Salvagno denselben endlich definitiv angenommen habe, daß er sich aber der an ihn sogleich von allen Seiten gestellten unglaublichen Forderungen und Zumuthungen schwerlich lange erwehren dürfte. Wirklich soll er derselben bereits überdrüssig geworden sein und noch vor seiner förmlichen Installation

wieder resignirt haben, so daß man jetzt abermals in größter Verlegenheit wegen Aufreibung eines neuen Kandidaten sich befindet! Einige wollen auch wissen, daß er das zunächst auf Aurathen seines ehemaligen Freundes und Gesinnungsgenossen Garibaldi gethan habe, — doch ist man hier über die ganze Sache überhaupt noch nicht vollständig im Klaren. Was Garibaldi selbst betrifft, so ist es merkwürdig und lehrreich zugleich, wie schnell und so ganz und gar dieser noch vor kurzem Berühmteste aller Berühmten bei uns in Vergessenheit gerathen ist. Fast ganz verschollen, läßt er selbst jetzt nur noch äußerst selten etwas von sich hören. Sein letztes öffentliches Lebenszeichen waren zwei aus Caprera datirte Zeilen, worin er dem einstigen vertrauten Cavour's, Herrn Buoncompagni, für zwei „sehr schöne Stiefeln“ herzlich dankte.

**Konstantinopel**, 2. Februar. Zufolge an die Pforte gelangter telegraphischer Nachricht hat Zussuf Karam trotz seiner Niederlage einen abermaligen Angriff versucht. Er wollte erst durch den französischen General-Konsul Des Esfards über seine Unterwerfung verhandeln, da dieser aber jeden Verkehr mit ihm zurückwies, unterhandelte er mit dem aus Damaskus mit zwei Bataillons angelangten türkischen General Emin Pascha (Schwarzenberg) und überfiel denselben, nachdem er ihm wenige Stunden vorher in einem Schreiben seine unbedingte Unterwerfung angekündigt hatte, in der Nacht, wobei die Türken an 100 Mann verloren haben sollen. Dessenungeachtet versichert man hier, daß dieser Ueberfall die Lage der Verhältnisse nicht änderte und Zussuf Karam in einem Walde eingeschlossen blieb wie zuvor. — Es gehen von hier abermals zwei Bataillone nach Syrien ab und Derwisch Pascha übernimmt den Oberbefehl.

### Tagesneuigkeiten.

Seine k. l. Apostolische Majestät haben zu den im Laufe dieses Winters bereits allergnädigst gespendeten viertausend Gulden einen weiteren Betrag von tausend Gulden ö. W. zur Vertheilung an wahrhaft bedürftige und würdige Personen in Wien allergnädigst zu widmen geruht. Diese Summe ist der Wiener Polizeidirektion zur genaueren Durchführung dieses Allerhöchsten Befehls übergeben worden.

— Die ungeheuerliche Defraudation bei der Wiener Kreditanstalt im Betrage von 450.000 fl. ist ein lauter Mahnruf zur strengsten Ueberwachung der öffentlichen und Vereinstassen. Der Defraudant, ein Kassier der genannten Anstalt, hat schon im Jahre 1864 seine Betrügereien begonnen und es ungeachtet häufiger Skontrirungen bis zu jener enormen Summe gebracht. Die so nothwendige strenge Ueberwachung und Skontrirung solcher Kassen kann den rechtlichen Männern, denen sie anvertraut sind, nur willkommen sein, und werden dieselben daher dagegen nie etwas einzuwenden haben, gegen Diejenigen aber, denen sie allenfalls ungeliegt kommt, ist sie eine unerläßliche Maßregel der Vorsicht, deren Auserachtlassung unverantwortlich ist und große nachtheilige Folgen haben kann.

— Den Haupttreffer der magistratischen Armen-Lotterie in Wien mit 1000 Stück Dukaten hat ein Dienstmann, der Vater einer zahlreichen Familie ist, gemacht. Der glückliche Gewinner hat 600 fl. zur Vertheilung an seine Kameraden gewidmet.

— Dem Verwaltungsrathe des ersten allgemeinen Beamtenvereins der österreichischen Monarchie wurde ein größerer Grundkomplex angeboten und zugleich ein

nachahmendem Spiele in die Gegenwart hereingetragen und hier noch immer aufrecht erhalten wird.

Auf einer elenden Pritsche, den Kopf in der Hand, den Ellbogen auf dem Knie, stuchte und tobte Hans: „Warum hat man mich nicht handeln, sondern immer nur meiden und lassen gelehrt? Zwanzig Jahre alt, militärfähig, groß genug, mich für etwas oder nichts todtschießen zu lassen, den wüsten Schädel voll grammatischer Formen, ein Sprachwissen, das mir jetzt wie eine logarithmische Tafel vorkommt, solid, faust, blind gehorchend Eurem nur immer verbieten den Worte, so habt ihr pädagogischen Vätern mich reif erklärt fürs Leben. Fürt's Leben! Ha, ha! reif fürs Leben ohne Lebensart. Die Polizei erweist mir einen größeren Liebesdienst, als eure nächtlichen Hausdurchsuchungen allen meinen Kommilitonen zusammengekommen. Von der Menge allerdings wichtiger Doktrinen hab' ich gelernt, wie ein Doktor zu schwagen, aber nicht wie ein Doktor zu schweigen. Wenn ihr fraget: „Was hast du gethan?“ so wolltet ihr damit sagen: „Worin bestand deine Spitzbüberei?“ Denn etwas thun, ist schlecht, weil es euch in Verlegenheit brächte. — Wann habt ihr von dem gesprochen, was meiner wartet? Wann habt ihr auch nur einmal einen Satz der uns vorgelegten klassischen Brocken auf unsere Zukunft, aufs Leben bezogen? Aus der köstlichen Abgeschlossenheit stiebt ihr mich hinaus, hilflos, ohne Erbarmen, meinem schlimmsten Feinde mich übergebend, mir selbst. Mit dem sollt' ich kämpfen auf einem schlüpfrigen, mir unbekanntem Boden, dem Leben. Und weil ich nie gekämpft, weil ich nie einen Feind gesehen, so glaubte mein kindischer Sinn, ich sei Sieger, ich sei König über alles, was mich umgab. Und doch war das alles gegen mich. — Fort mit dir, leerer Formenkram, närrische Schauspielerei!“

Hans schleubte die lange Pfeife auf den Boden, daß die Scherben umherstürzten, er riß den rothen, goldgestickten Tabakbeutel und das Varet herab und warf es auf die Erde. „Dich, du lumpiges Sammtjäckchen, will ich mit einem ehrlichen Tuch-

rocke vertauschen und euch, ihr hohen Stiefeln, will ich einem Reitknechte oder einem Jäger verkaufen.“

„Ich sehe aus, wie ein Graf, spottete der Kaufmann. — O Gott, o Gott, was werden die Hochdorfer, was wird meine arme, arme Mutter sagen?“

Und Hans sprang auf, maß die finstere Zelle mit langen Schritten und raufte sich die Haare. „Ein Licht will er ihr aufstecken, daß sie den Sohn in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit erblicken soll!“ Es lief ihm kalt über den Rücken. Seine Augen waren weit geöffnet, die Locken standen steif vor Entsetzen über die Bilder, die an seiner Seele vorüberzogen.

„Ich sehe mich in einer fürchterlichen Gestalt, der so viel Lächerliches anhängt, daß ich lieber sterben, als so weiter leben wollte in dieser Stadt. Ich muß fort, hier bin ich unmöglich geworden.“

Durch die lockern Fenster drang der Schall der Glocken und der Chorgesang der Auferstehungsprozession. „Wo ist die Zeit, als ich mit andachtzitternder Seele die Kirche besuchte, wo ich mein Leben nach den Festeu der Religion abtheilte? Sie liegt weit hinter mir. Der Zwang zu steter Frömmigkeit hat sie begraben, ich wurde ein Feuchler, ich erkenne es nun erst, und als man mich für reif erklärte, warf ich mit dem Zwange, stets Tugend zu zeigen, die Tugend selbst von mir. Die Religion hab' ihr dem Herzen entrispen und meinem Verstande nicht den Ersatz der Philosophie gegeben. Und was besser wäre als diese, die Gebilde der Dichtung, habt ihr uns mit philologischen Sezirmessern zu Karbonaden gehackt.“

Es wurde Nacht. Niemand bekümmerte sich um Hans. Um 12 Uhr des verflochtenen Tages hatte ein schweigender Diener ein Stück Kommissbrot und ein Glas Wasser auf den querbeinigten Tisch gesetzt und war verschwunden. Es lag unberührt.

Erschöpft von den Qualen der Erimien und dem Gebote der Natur zufolge verank der Student in einem tiefen Schlaf, der ihn trotz der fürchterlichsten Träume festhielt.

Durch Kerker und Gerichtssäle, durch die Reihe der spottenden Hochdorfer wanderte er, die Mutter aber sah er nicht. — Dann wieder floh er aus der Stadt. Am Thore erblickte er den Sokrates, der ihn fragte, warum er die Mauern verlasse? „Am Deinen egoistischen Fragen, durch die Du klug und weise werden willst, lieber Bildhauer, ein für allemal zu entgehen und in der freien Natur wieder ein Mensch zu werden,“ antwortete Hans und lehrte dem Alten den Rücken. „„Gehst Du nach Athen?““ rief ihm der Philosoph nach.

„Nein, denn Aristides ist todt, und alle Andern tangt Ihr doch keinen Obolus.“ (Fortsetzung folgt.)

### Literatur.

Selten hat eine Schriftstellerin so rasche und entschiedene Popularität erlangt, wie Mrs. Henry Wood. Aber auch von allen englischen Schriftstellern versteht es keiner, die Licht- und Schattenseiten in dem Leben ihrer Nation so vollendet darzustellen wie sie. Ihre Schilderungen sind wirklich dem Leben entnommen, die handelnden Personen kernhaft und voll Charakter. Den meisten unserer Leser werden ihre „Grasentöchter“, welche die Kunde über die ganze Welt gemacht haben, noch frisch im Gedächtniß sein; der neueste Roman der Verfasserin, „Trevlyn Gold“ betitelt, führt die Leser in die bäuerliche Aristokratie Englands ein, die ihr Verhältniß unter einander genau nach der Spanne des Mehr- oder Minderbesitzthums regelt und kälter und stolzer gegen den Besitzlosen ist, als die reiche Adelsaristokratie und die Handelskrösusse der nach Millionen zählenden großen Städte. Der frische Ton, die blühende Sprache, die alle Wood'schen Romane so vortheilhaft kennzeichnet, ist in „Trevlyn Gold“ ganz besonders ausgeprägt und sichert dem Buche im Voraus den Beifall des gebildeten Publikums.

Projekt zur Erbauung von Beamtenwohnungen vorgelegt. Der Verwaltungsrath hat diesen Gegenstand mehreren Sachverständigen zur Prüfung vorgelegt, bevor er noch eine Entscheidung darüber fällt.

— Fürst Hugo von Thurn und Taxis hat sich der von Herrn Franz Tuvora organisirten Gesellschaftsreise zum Osterfeste nach Jerusalem angeschlossen; auch einer der früheren Herren Minister wird an dieser Reise theilnehmen.

— Gegen 300 Postmeisterinnen sind im Süden der Vereinigten Staaten ernannt worden, weil man nicht genug Männer finden konnte, die den Eid zu leisten vermögen, daß sie keine Waffen gegen die Vereinigten Staaten getragen.

### Lokales.

— Ihre Excellenz die hochgeborene Frau Baronin von Bach, Gemalin des Herrn Statthalters von Krain, beehrten gestern mit der Fräulein Tochter unser Kinderhospital mit einem Besuche, nahmen dasselbe in allen Räumen in Augenschein und sprachen sich mit Anerkennung darüber aus.

— Der Herr Bürgermeister und Obmann des am 24. Juni 1865 zusammengetretenen Komitee's behufs der Vorberathungen zur Frage wegen Errichtung eines Waisenhauses in Laibach veröffentlichte soeben den ersten Bericht über die Thätigkeit dieses Komitee's, umfassend den Zeitraum vom 24. Juni 1865 bis 18. Jänner 1866. Die dem Bericht angehängten Aufstellungen, welche der Bürgermeister und der Regierungsvertreter, der Herr Bezirksadjunkt Hotevar, über den Bestand des Waisensvermögens und der verschiedenen Waisensinstitutionen gaben, dann das Reserat des Komiteemitgliedes Herrn v. Strahl, welches den Gegenstand ebenso gründlich als klar erörtert, die Wege und Mittel zeigt, wie ein Waisenhaus zu gründen sei, und die Aufgabe des Komitee's genau feststellt und präzisirt. In der Komiteesitzung vom 24. Juni v. J. wurde ein Waisensfondsvermögen von 181 Tausend Gulden nebst 10.000 fl. Jahresrenten konstatirt; es ist somit die Errichtung des Waisenhauses nur noch eine Frage der Zeit, deren ehemöglichste Herbeiführung sich das Komitee zur Aufgabe gestellt hat.

— Fürst Georg von Schönburg-Waldenburg, Besitzer der Herrschaft Schneeberg, hat den Abbrändlern von Harije, obgleich diese in den herrschaftlichen Waldungen nicht eingeforstet sind, 300 Stämme Bauholz unentgeltlich anweisen lassen.

— Vom k. k. Hauptsteueramte werden die einkommensteuerpflichtigen Parteien in Laibach erinnert, ihre Forderungen pro 1866 nunmehr längstens bis Ende dieses Monats einzubringen, bei Vermeidung der Folgen der §§. 32 und 33 des Einkommensteuergesetzes.

— Samstag am 24. Februar findet die zweite diesjährige wissenschaftliche Versammlung des Vereins der Aerzte in Krain zu Laibach statt. Das Programm enthält: 1. Dr. Gregorich: a) über einen Fall von geheiltem Scleroma neonatorum, b) über ein Catteterisatio uteri; 2. Dr. Kovač: Mittheilung aus der Privatpraxis; 3. Bezirkswundarzt Treib über einen Fall von partus praematurus artificialis.

— Heute findet das Benefize des Frl. Antonie Gaston statt, wobei „die Schuld einer Frau,“ Charaktergemälde in 3 Aufzügen (aus dem Französischen) zur Ausführung gelangt.

— Wie uns berichtet wird, ist das Vorkommen von Wölfen in den Gegenden von Reifnitz und Gottschee heuer ein ungewöhnlich starkes. Zur Verhütung dieses den Heerden und dem Wohlstande (Rebe) gefährlichen Raubthieres wurde bereits vom k. k. Bezirksamte Reifnitz eine allgemeine Jagd veranstaltet, die jedoch bis nun noch kein günstiges Resultat geliefert hat.

(Naturschau.) In geschützten sonnigen Lagen blühet bereits der Frühlingssaffran (Crocus vernus.) An sonnigen Waldbrändern prangen die schwefelgelben Blumenbouquets der stengellosen Primel (Primula acaulis), wovon einzelne Blüthen schon im Dezember zur Entfaltung gelangt waren. Die Bezeichnung „Blume des Glaubens,“ die Nikolaus Lenau in seinem herrlichen Gedichte „Primula veris“ einer anderen Primel beigelegt, hat daher auch bei der stengellosen ihre Geltung. Die eigentliche Frühlingssprimel des Dichters ist in Krain nur auf einige Thäler, als: Wochsein, Gottschee u. a. beschränkt.

An der Nordseite des Golove erhebt das fleischrothe Heidekraut (Erica carnea) seine rosenrothen Blüthenfräufchen aus der schmelzenden Schneedecke.

In der Umgebung ist die grüne Nießwurz (Helleborus viridis L.) zur Blüthe gelangt. Ein neues Leben zeigt die mikroskopische Welt der Infusorienthieren in den Pflügen und stehenden Gewässern. Der lehmige Boden der Wasserabzugsgräben längs der Chauffeen erscheint mit einem lebhaft grünen Anflug überzogen. Dieser rührt von dem grünen Schönauge (Euglena viridis) her, einer Infusorienart von nur 1/2 Linie Länge, mit grünem, spindelförmigen Leib und einem rothen Augenpunkt; nur durch Wehriaden derselben kann eine merklliche grüne Färbung der Gewässer hervorgerufen werden.

### Aus den Landtagen.

Wesl, 17. Februar. In der Deputirtentafel spricht Lonnyay im Sinne Cötöös'. Hollosy beantragt, die Generaldebatte zu schließen, da sich ohnehin alle Redner für die Annahme des Adressentwurfes erklärt hätten. Deak bemerkt: Die Adressdebatte sei nicht wegen der Stimmenanzahl für oder gegen den Entwurf, sondern sie sei wegen Erläuterung desselben, er beantragt, unter allgemeinem Beifall, Fortsetzung der Debatte. Hierauf bespricht Farago die auswärtige Politik, verurtheilt die deutsche Politik der österreichischen

Staatsmänner und sagt, Ungarn werde dem Monarchen in der Vertheidigung Veneziens treu beistehen. Nach Farago hielt Graf Apponyi unter allgemeiner Aufmerksamkeit des Hauses eine glänzende, mit großem Beifall aufgenommene Rede, in welcher er sich im Prinzip für den Adressentwurf aussprach. Er fordert nach Zunen Wahrung des Rechtsbodens, folglich ein verantwortliches Ministerium und Herstellung der Munizipien; gegenüber der anderen Hälfte der Monarchie Erfüllung der von den gemeinschaftlichen Interessen gebotenen Pflichten, demnach gemeinschaftliche Verathungen über hauptsächlich gemeinschaftliche Angelegenheiten und Befestigung des wahren Konstitutionalismus in allen Theilen der Monarchie. Szentkiralyi meint: Nicht quid juris, sondern quid officii müsse der Reichstag berücksichtigen; er glaubt, das Februarpatent sei nicht wegen Ungarns, sondern wegen seiner eigenen inneren Unhaltbarkeit suspendirt worden. Er bedauert, daß der erste Schritt zur Wiederherstellung der ungarischen Verfassung die Sistirung des transleithanischen Konstitutionalismus sein mußte, mißt jedoch die Schuld nicht den Personen, sondern den Verhältnissen und dem irrigen System bei. Kagalyi stimmt dem Adressentwurf als einem Meisterwerk bei, ebenso Balji, welcher aber den Standpunkt des quid juris einnimmt. Graf Bela Szechenyi huldigt dem im Entwurf ausgesprochenen Prinzipien, bemerkt jedoch, er hätte im Entwurf gerne die Nothwendigkeit der Wahrung von Oesterreichs Großmachtsstellung betont gesehen. Der konstitutionelle Ausgleich sei sein Ideal, welches leicht erreichbar sei, wenn man in beiden Hälften der Monarchie sich von den Fesseln starrer Rechtskontinuität befreit. Böszörményi ist für den Entwurf, bedauert nur, daß zwei Vorredner — darunter Bartal — die nationale Ehre durch Aeußerung ihrer Ansichten beflachten. Graf Ferdinand Zichy schließt sich dem Grafen Apponyi an. Bartal weist Böszörményi's beleidigende Aeußerung indignirt zurück; sein Herz schlage für die nationale Ehre eben so warm wie jenes Böszörményi's. Somssich schließt sich dem Entwurf an; er bekämpft Ghyzy's gestrige Behauptungen, als bestände zwischen den Verhältnissen von 1861 und 1866 kein Unterschied. Ghyzy habe mit Recht gesagt, daß die Restitution der 1848er Gesetze nothwendig sei, weil sonst keine Revision möglich wäre; der Entwurf sage dasselbe, nur in ehrfurchtvollem Tone, während Ghyzy mit cynischer Logik gesprochen. Ghyzy's Bedauern, daß man von den Absichten der Regierung nicht instruiert sei, sei richtig, aber nur von einem verantwortlichen, gesetzmäßigen Ministerium könnte Ghyzy eine Orientirung fordern. Uebrigens stimme er mit diesem überein, daß Krone und Regierung den ersten Schritt zum Ausgleich machen müssen. Schließlich benützt Baron Bela Bah sein Votum für den Adressentwurf zu einer langen Auseinandersetzung über die Nothwendigkeit der Herstellung der Munizipien.

### Neueste Nachrichten und Telegramme.

#### Original-Telegramm.

Wien, 20. Februar. Der Adressentwurf der ungarischen Magnatentafel dankt für die Annahme der pragmatischen Sanction als Ausgangspunkt zur Wiederbelebung gesetzlicher Zustände; gibt bezüglich Kroatiens und Siebenbürgens die Zusage beruhigender Vereinbarungen, bedauert die Nichterwähnung Dalmatiens; hofft bezüglich der gemeinsamen Angelegenheiten die Behebung der entgegenstehenden Schwierigkeiten, ebenso die Erhaltung des Reiches im Sinne der pragmatischen Sanction, und wünscht für die übrigen Länder eine konstitutionelle Organisirung; erklärt sich bereit, gemeinsame Angelegenheiten zu erwägen und mit der Deputirtentafel vereint die bezüglichen Vorschläge zu thun; sagt die Revision der 1848er Gesetze zu, und bittet schließlich um Restitution des verantwortlichen Ministeriums und der Munizipien.

Die Minister und Hofkanzler sind heute Morgens nach Pest abgereist.

Pest, 18. Februar. „Sürgöny“ dementirt die vom „Lloyd“ gebrachte Mittheilung in Bezug auf ein Ministerium ad hoc zur Krönung.

Berlin, 18. Februar. Die Marine-Kommission debattirte in ihrer gestrigen Abend Sitzung hauptsächlich über den Besitz des Kieler Hafens und erörterte gleichzeitig die ganze schleswig-holsteinische Frage. Regierungskommissär Ubeck erklärte, Kiel werde so lange ein preussischer Hafen bleiben, bis die preussische Regierung selbst beantrage, diesen Hafen zu einem Bundeshafen zu machen, natürlich nach vorhergegangener Erfüllung der preussischen Forderungen. Die Kommission lehnte schließlich den Gesetzentwurf einstimmig ab. Ein während der Diskussion eingebrachtes Amendement, von der Anleihe abzusehen, hingegen die Forderungen für Panzerfregatten in den Etat aufzunehmen, wurde ebenfalls abgelehnt.

London, 17. Februar. Unterhaus Sitzung. Carl Grey motivirt die angekündigte Suspensions-Bill damit, daß seit dem Ende des amerikanischen Krieges frühere irische Offiziere der Union eine thatsächliche Em-

pörung vorbereiten. Disraeli, Roebuck, Horsman unterstützen den Regierungsantrag. Bright will die Mißverwaltung Irlands verdammen. Mehrere Irländer opponiren dem Regierungsantrage. Gladstone charakterisirt diesen als wohlwollend, nicht feindselig gegen Irland. Die Abstimmung ergibt 364 Stimmen für, 6 Stimmen gegen den Regierungsantrag. Die Bill passiert alle Stadien und wird sodann dem Oberhause zugeschickt. Oberhaus Sitzung. Die Bill passirte anstandslos. Der Lordkanzler zeigt an, sie werde heute um 11 Uhr Nachts die Genehmigung der Königin erhalten.

London, 18. Februar. Gestern wurden in Dublin an hundert Irländer aus Amerika verhaftet, unter welchen sich viele ehemalige Unionsoffiziere befinden. Es zirkulirten Gerüchte von einer in einem Regimente ausgetrohenen Meuterei. Die Stadt ist ruhig. Viele Verdächtige machen Fluchtversuche. Die Zeitungen billigen die von der Regierung getroffenen Maßregeln.

Madrid, 17. Februar. Die Madrider Zeitung veröffentlicht eine längere Antwortnote des Staatsministers an den General Lamarmora, welche schließt: Spanien ist, seinen Kompromissen getreu, lebhaft für die Rechte des Papstes eingenommen, wünscht aber gleicherweise die gute Eintracht mit Italien.

Warschau, 18. Februar. Zufolge a. h. Verfügung wird die Zivil-Administration, welche bisher unter der Verwaltung des General-Polizeimeisters stand, unverzüglich der Kommission des Innern übertragen; ausgenommen sind: ausländisches Postwesen, Ausfuhr von Militär-Artikeln, Erlaubniß zum Waffenbesitz, Bequadrigung von Internirten und Emigranten.

#### Telegraphische Wechselkurse vom 19. Februar.

5proz. Metalliques 61.70. — 5proz. National-Anlehen 64.90. — Bankaktien 744. — Kreditaktien 144.50. — 1860er Staatsanlehen 80.35. — Silber 102.20. — London 103. — R. f. Dutaten 4.91.

Das Postdampfschiff „Germania,“ Kapitän Ehlers, ist nach einer Reise von 10 Tagen am 14. d. M. 4 Uhr Morgens in Cowes angekommen und hat alsbald die Reise nach Hamburg fortgesetzt. Dasselbe überbringt 126 Passagiere, 73 Briefsäcke, volle Ladung und 161.660 Dollars Komptanten.

### Milde Gaben für die Nothleidenden in Unterkrain

wurden beim k. k. Landes-Präsidium erlegt: Vom hochwürdigen Herrn Lukas Zerán, Kooperator in der Tirnan-Vorstadt zu Laibach, der Ertrag einer durch die „Zgodnja Danica“ veranstalteten Sammlung mit . . . . . fl. 23.85 und ein demselben aus Laibach zugekommener Betrag von . . . . . „ 38. 5/2 vom Herrn Leopold Bürger das Ergebnis einer auf der bürgerlichen Schießstätte veranstalteten Wohltätigkeits-Soirée mit . . . . . „ 41.10 vom Herrn Karl E. Stolzer in Laibach „ 25.— zusammen . . . . . fl. 128.—

Nebstdem wurden durch den hochwürdigen Herrn Lukas Zerán 7 Megen gemischten Getreides übergeben.

Im Comptoir der „Laibacher Zeitung“ sind eingegangen:

Laut letztem Ausweis . . . . . 742 fl. von J. P. . . . . 3 „ „ A. M. . . . . 2 „ „ Herrn Florian Riedl Ritter v. Raitensfels 5 „ „ Frau Magdalena Günzler . . . . . 2 „ „ zwei Unbenannten . . . . . 50 „ zusammen . . . . . 804 fl.

#### Für die Abbrändler in Harije.

Von J. P. . . . . 3 fl. Laibach, am 17. Februar 1866.

Weitere milde Gaben werden mit Dank angenommen und ungefäumt ihrer Bestimmung zugeführt.

### Theater.

Heute Dienstag den 20. Februar: Zum Vortheile der Schauspielerin Antonie Gaston. Zum ersten Male: Die Schuld einer Frau. Charaktergemälde in 3 Aufzügen nach dem Französischen von Emil Girardin.

### Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Februar	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Linien auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Richtung des Stimmels	Niederschlag in Pariser Linien
19.	6 U. Mg.	325.69	+ 5.2	SW. schwach	trübe	2.81
	2 „ N.	324.82	+ 6.8	SW. mäßig	Regen	
	10 „ Ab.	324.82	+ 6.6	SW. mäßig	trübe	

Den ganzen Tag geschlossene Wolfendecke. Regen mit Unterbrechungen. Die Schneedecke in der Ebene und auf der Nordseite der niedrigeren Berge und Hügel völlig geschmolzen.